

stration der einzelnen Dimensionen (neben deren Definition im Anhang: wer blättert schon gern bei der Lektüre fortlaufend in einem Buch herum!) auch konkrete Textbeispiele angeführt wären. Noch ratloser ist der an der Praxis interessierte Leser, wenn er eine Konfrontation der Ergebnisse mit theologischen Zielvorstellungen und von da weg mit seiner Predigtpraxis erhofft. Zwar wird darauf hingewiesen, daß eine solche notwendig wäre. Damit ist aber zum eigentlichen Problem schon das meiste gesagt. Diese Kritik trifft aber nicht den Wert der Contentanalyse; sie soll jedoch darauf aufmerksam machen, daß die Präsentation und Umsetzung von sozialwissenschaftlichen Forschungen in die theologische Diskussion, und von da weg der Versuch der Abgrenzung des Feldes situationsgerechten pastoralen Handelns heute nur selten gelingt.

*Paul M. Zulehner, Passau*

*Klaus Hemmerle* (Hg.), *Die Botschaft von Gott, Orientierungen für die Praxis*, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1974, 192 Seiten.

Was einige Professoren der Ruhr-Universität Bochum im Rahmen eines Kontaktstudienganges im Wintersemester 1972/73 als Orientierungshilfen für die Praxis angeboten haben, wird hier weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Faszinierend sind gerade für jenen Leser, der mit dem herkömmlichen theologischen Begriffsapparat nicht vertraut ist, aber auch für jenen, der glaubt, ohne die alten Formeln nicht auskommen zu können, vor allem die Beiträge von Klaus Hemmerle (jetzt Universität Freiburg/Brsg.). Hier zeigt sich eine Weise, von Gott zu sprechen, wie sie in der bisherigen Schultheologie nicht oder nur selten (etwa bei Hemmerles Lehrer Bernhard Welte) gelang: Frömmigkeit und Wissenschaft, Spiritualität und Theologie, Meditation und Schärfe des Gedankens zu verbinden und als Einheit erscheinen zu lassen. Besonders das Kapitel „Sprechen von Gott“ zeigt diese gelungene Synthese in dialektisch geschliffener Sprache und strenger Gedankenführung, die dennoch (oder besser: gerade deswegen) im besten Sinne „fromm“ erscheint und „fromm“ machen

kann: „Sprechen von Gott und Schweigen von Gott gründen im Schweigen vor Gott“ (50).

Die Beiträge von Lothar Ruppert (Altes Testament) und Gerhard Schneider (Neues Testament) tragen interessante exegetische Befunde übersichtlich zusammen. Ludwig Hödl unternimmt einen beachtlichen Versuch (der noch weiter ausgeführt und ausgebaut werden sollte), das Trinitätsdogma als „implizite Christologie“ zu verstehen. Der Philosoph Richard Schaeffler reflektiert die „Wandlungen des Gottesbegriffes“ im Blick auf das Verhältnis von Denken und Erfahrung: „Theologisch von Gott reden heißt immer auch denjenigen und dasjenige benennen, was nicht dadurch verstanden wird, daß es als neuer Inhalt in eine alte Form des Denkens eingeht, sondern dadurch, daß es dieses Denken auch seinen Formgesetzen nach als ‚töricht‘ erweist und ihm sogleich eine veränderte Weise des Hörens und Begreifens eröffnet“ (92 f).

Am wenigsten trägt der Beitrag von Rudolf Padberg zur „Botschaft von Gott“ bei. Padberg polemisiert gegen verschiedene neuere Richtungen in der Religionspädagogik, um schließlich auf 4 Seiten (189–192) noch eine „konkrete Wegbahnung“ abzuhandeln, die für die Praxis kaum Neues bringt. – Trotz dieser Einschränkung bleibt das Buch nachdrücklich empfehlenswert.

*Norbert Scholl, Wilhelmsfeld*

*Alois Müller*, *Priester – Randfigur der Gesellschaft?* Verlag Benziger, Einsiedeln – Zürich – Köln 1975, 132 Seiten.

Veröffentlichungen von Umfragen – wenn sie schon einmal erfolgen – jagen dem Leser gewöhnlich mit vielen Tabellen und Kurven einen Heidenrespekt ein. Wer glaubt, im vorliegenden Taschenbuch mit einem Zahlenberg Bekanntschaft machen zu müssen, ist angenehm überrascht, wie er vom Verfasser Schritt um Schritt mit den sechs Fragekreisen vertraut gemacht wird, die das Selbstbildnis der Schweizer Priester wie in einem Spiegel einfangen möchten. Müller hat es unternommen, in einer verständlichen Sprache die Umfrage zu kommentieren, die im Auftrag der gemischten Kommission Bischöfe/

Priester unter den Schweizer Priestern durchgeführt wurde (vgl. dazu auch Diakonia 5, 1974, 251 ff). Die Enquete ist als repräsentativ zu bezeichnen und bringt eine Momentaufnahme aus dem Frühsommer 1971.

In diesen 4 Jahren mögen sich die Akzente in der einen oder andern Richtung leicht verschoben haben. Doch gerade weil der Verfasser sich in seinem Kommentar nicht bloß an die Zahlen klammert, sondern sie in Läufen und Gegenläufen mit dem Blickpunkt auf die Zukunft darstellt, hat der Umfragenbericht nicht an Aktualität eingebüßt. Müller befragt sie sorgfältig auf Grundströme, die im Denken, Reden, Fühlen und Handeln des Schweizer Priesters (immer nach seinen Antworten) eine Rolle zu spielen scheinen: woher er kommt, wo er in der Gesellschaft und in der Kirche seinen Platz zu haben glaubt, wie er sein eigenes Tun und Lassen beurteilt, wie er sein Verhältnis zu seinen Mitmenschen und Vorgesetzten sieht, wie er zum Zölibat steht und es für die Zukunft in der Kirche sehen möchte und schließlich, wie er seine Erfahrungen mit der kirchlichen Autorität bewältigt.

Ohne den Bogen in seinen Deutungen zu überspannen, wagt Müller in der einen oder andern Richtung deutlich auf Konsequenzen oder auch Inkonsequenzen im Denken und Schreiben der Priester hinzuweisen. Er findet hoffnungsvolle Ansätze von Entwicklungen, die zwar noch in vielem die bedächtige Fortschrittlichkeit des Schweizers überhaupt widerspiegeln, die aber aktiv weitergeführt werden können zu einem dynamischen Priesterbild, das auch ein zukunftsgerichtetes Kirchenleitbild darstellt. *Hans Cantoni, Zürich*

*Gerhard Schmidtchen, Gottesdienst in einer rationalen Welt. Religionssoziologische Untersuchungen im Bereich der VELKD, Calwer Verlag, Stuttgart – Verlag Herder, Freiburg 1973, 276 Seiten.*

Zentralthema dieser religionssoziologischen Untersuchungen ist der Gottesdienst. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hält der Rückgang des Gottesdienstbesuches an, ohne daß die Kirchen dagegen etwas unternommen hätten.

Ein Schritt einer solchen kirchlichen Politik gegen den Rückgang ist die Suche nach Ursachen. Die Ergebnisse sind bedeutsam: Der Gottesdienst ist eingeflochten in das Grundverhältnis der Kirche zur Welt. Wer eine Konsistenz zwischen kirchlichen und gesellschaftlichen Werten erfährt, wer die Kirche zeitgemäß findet, besucht auch den Gottesdienst und schätzt seine Formen positiv ein. Ebenso trifft normalerweise das Gegenteil zu. Trotz erfahrener Diskrepanz zwischen Kirche und Gesellschaft besuchen jene Menschen überdurchschnittlich den Gottesdienst, die aus einer religiösen Familie kommen, an die christliche Gemeinde gebunden sind, religiös sensibel sind sowie „nicht nur fürs Heute leben“. Überraschenderweise zeigt sich, daß sich Katholiken und Protestanten hinsichtlich der Einschätzung des Verhältnisses ihrer Kirche zur Gesellschaft kaum unterscheiden. Dieses Ergebnis zwingt zu einem pastoral wichtigen Schluß: Gottesdienstreform kann für sich allein nicht erfolgreich werden. Sie muß eingebettet sein in eine tiefgreifende Reform der Kirche, die sich insbesondere mit dem Verhältnis Kirche und Gesellschaft auseinandersetzt. Die Kirche muß also zugleich die Bindung an die Gemeinde fördern, den persönlichen Glauben der Menschen vertiefen, das Interesse an religiösen Problemen und transzendenten Fragen achten, den Gottesdienst, aber auch die kirchliche Institution insgesamt, im Hinblick auf die Gesellschaft reformieren.

Man stellt sich allerdings auch die Frage, ob insbesondere der Begriff „gesellschaftliches Wertsystem“ nicht allzu global ist. Die heutige Gesellschaft scheint nämlich in ihrer Wertdimension überaus differenziert zu sein. Man kann zwar entgegenhalten, daß in der Untersuchung die subjektive Erfahrung einer Diskrepanz zwischen Kirche und Gesellschaft erhoben wurde und damit die objektiven Unterschiede zweitrangig sind. Dennoch werden diese sekundären Aspekte vorrangig, wenn das Verhältnis zwischen Kirche und Gesellschaft politisch neugestaltet werden soll. Zusätzlich ist dann auch zu fragen, ob nicht auch eine erhebliche Diskrepanz herrscht zwischen „gesellschaftsöffentlichen“ Wertsystemen und jenen, nach welchen die Menschen in ihrem Privatraum ihre indi-